*Die Straßenansicht der Alten Mühle in Eberdingen zeigt neben modernen Ergänzungen die typische Fachwerk-Putzfassade mit den Kreuzstockfenstern und Klappläden des 19. Jahrhunderts. Auf dem kleinen Bild ist der Zustand vor der Sanierung zu sehen.*

*Ulrich Gräf*

# Vom Mühlengebäude zum Badhaus – Fünf Objekte beim Denkmalschutzpreis 1999

Die fünf Preisträger des letztjährigen Denkmalschutzpreises widerspiegeln – wie in den vergangenen Jahren – eine Auswahl beispielhaft denkmalpflegerischen Handelns. Aus 56 Bewerbungen mit gut restaurierten und sanierten Gebäuden wurden von der Jury des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo fünf Objekte zur Preisverleihung ausgewählt. Alle Objekte wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und für ihre denkmalpflegerischen Leistungen auch durch Zuschüsse des Denkmalamtes gefördert.

Wir bedanken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude und bitten um Verständnis, dass wir eine Wahl treffen mussten aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden.

*Alte Mühle in Eberdingen*
*in der Stuttgarter Straße 43*

In unmittelbarer Nachbarschaft zur ehemaligen Kelter, dem heutigen Rathaus von Eberdingen, stellt die renovierte Alte Mühle ein wichtiges ortsbildprägendes Gebäude dar, das einer Straßenbiegung am Ausgang des Ortes den städtebaulichen Halt gibt.

Auf die Bauzeit um 1580 weisen gut versteckt noch Zierelemente des Fachwerks in Giebelfeldern im Dachgeschoss hin. Durch die frühere Ladeluke im First des ursprünglichen Mühlengebäudes wird heute das Dachgeschoss begangen. Eine einläufige neue Erschließungstreppe führt am Sichtfachwerk der ehemaligen Giebelfassade vorbei und zeigt die Konstruktion und Gestaltung des Fachwerks mit den mehrfach profilierten Schwellen, seinen Andreaskreuzen und den verzierten Kopfbändern. Die giebelseitigen Erweiterungen im 18. und 19. Jahrhundert haben den alten Giebel im Dachgeschoss mit eingeschlossen und verdeckt. Dem Gebäude ist dies von außen nicht mehr anzusehen. Es ist heute von außen geprägt durch die typische Fachwerk-Putzfassade mit Kreuzstockfenstern des 19. Jahrhunderts. Die Mühle war ursprünglich Teil einer Hofanlage mit weiteren Gebäuden, die in früheren Jahren abgerissen wurden. Heute zeigt sich die Eberdinger Mühle als freistehendes Gebäude.

Mit dem Rückbau des Strudelbaches wurde 1924 das alte Wasserrad der Getreidemühle durch Turbinen ersetzt, die erst 1963 stillgelegt wurden.

Die rückwärtige traufständige Fassade und die im Erdgeschoss fensterlose Giebelfassade weisen auf die Lage des ehemaligen Mühlkanals hin, der 1974 aufgefüllt wurde und der heute durch die Hofmauer, Carport und Strasse kaum mehr nachvollzogen werden kann. Auch die Lage des einstmals vorhandenen Mühlrades lässt sich kaum noch erahnen. Erst von innen her wird durch die räumliche Anordnung der Turbinen und der Mühltechnik die frühere Lage des Mühlrades erklärbar. Der ehemalige Sackboden ergibt heute einen großzügigen Galerie-Raum mit Emporen auf zwei Seiten und dem offenliegenden Transmissions-Antrieb der alten Mühle.

Erste schriftliche Hinweise auf einen Müller in Eberdingen geben Prozessakten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Über lange Jahre im Familienbesitz wurden die Mühlrechte immer wieder weitervererbt oder verkauft. In einer letzten umfassenden Modernisierungsphase wurde das große Mühlrad 1924 durch zwei Francisturbinen ersetzt, mit dem Recht, die Wasserkraft des Strudelbaches zum Betreiben der Getreidemühle zu nutzen. Eine Mitteilung der Verwaltung von 1969 hält fest, das Nutzungsrecht sei seit fünf Jahren nicht mehr ausgeübt worden und somit erloschen. Das Gebäude, inzwischen in das

*Der ehemalige Maschinenraum der Mühle mit den offenliegenden Transmissionen und dem ehemaligen Sackboden ist heute ein großzügiger Eingangsraum.*

Eigentum der Gemeinde Eberdingen übergegangen, hatte keine Nutzung mehr, und der Gebäudezustand verschlechterte sich zusehends.

Das Mühlengebäude zeigt heute ein traufständiges Putzfachwerk mit Zwerchhaus auf der Vorderseite und kleinem Krüppelwalm auf der Ostseite. Das Erscheinungsbild der Fassaden mit ihren aufgereihten Kreuzstockfenstern in Verbundbauweise und den Klappläden sowie den vergitterten sandsteingerahmten Fenstern im Erdgeschoss weist auf Umbauphasen im 18. und 19. Jahrhundert hin und gibt dem Gebäude seine für das Ortsbild von Eberdingen typische Erscheinung.

Durch geschickte Zusammenlegung von teilweise gut ausgestatteten Räumen des 19. Jahrhunderts ist es gelungen, mehrere Wohnungen einzurichten, die alle erhaltenswerten Teile des historischen Bestandes weitertradieren. In liebevoller Detailarbeit wurden die überkommenen Strukturen mit ihren vielen Ausstattungseinzelheiten restauriert.

Die einzelnen Wohnräume und ehemaligen Kammern zeigen wieder ihr ursprüngliches Erscheinungsbild, so dass sich die früheren Raumnutzungen wieder deutlich ablesen lassen. Einen besonderen Reiz der neuen Wohnungen stellen die eingebauten Schränke des ausgehenden 19. Jahrhunderts dar, dokumentieren sie doch anschaulich frühere Wohnausstattung.

Das Eingangsgeschoss mit den alten Maschinen der Mühle, deren verbliebene Teile an ihrer originalen Stelle stehen, und die Wohngeschosse zeigen heute eine beispielhafte Mischung von halböffentlicher und privater Nutzung durch den neuen Eigentümer. Der Bauherr ist Johannes Haag, der Architekt Paul Leher.

*Die eingebauten Schränke des ausgehenden 19. Jahrhunderts dokumentieren die frühere Wohnausstattung der Mühle.*

*Villa Bürk in Schwenningen in der Bürkstraße 35*

Die Villa wurde 1909 als Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Richard Bürk, Inhaber der Württembergischen Uhrenfabrik, durch den Schwenninger Architekten Blasius Geiger errichtet. Im Straßenverlauf der nach dem Uhrenfabrikanten Bürk benannten Straße springt das ehemalige Wohnhaus des Industriellen ins Auge mit seinem auf Repräsentation angelegten Erscheinungsbild. Das zweigeschossige Gebäude mit ausgebautem Mansard - Krüppelwalmdach besitzt noch eine fast komplett erhaltene, ortsfeste Innenausstattung mit Böden, Decken, Fenstern, Buntverglasungen, Türen, Wandtäfelungen, Einbaumöbeln und Prägetapeten. Für die damalige Zeit sehr innovativ sind auch die in Teilen gut erhaltenen Einrichtungen der Haustechnik.

Zur großbürgerlichen Villa gehört natürlich auch der weiträumige Garten mit kleinem Gartenpavillon, Remise und Gartenumfriedung, der dem Wohnhaus erst den würdigen Rahmen gibt. Erhält der kubisch und geschlossen wirkende Baukörper der Villa seine Gliederung auf der Straßenseite durch einen Risalit, hinter dem sich das Treppenhaus befindet, so gliedert auf der Gartenseite die zweigeschossige Loggia und ein halbrunder Standerker die Fassade. Die Putzfassaden werden von den original erhaltenen, reparierten und teilweise erneuerten Kreuzstockfenstern mit Klappläden in starkem Maße gegliedert und prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes.

Der halbrunde Standerker auf der Giebelseite zum Garten hin weist auf die dahinter liegenden Wohnräume. Ohne protzig zu wirken, werden als Gestaltungselemente an den Fassaden Schmuck-

elemente mit Jugendstildetails in abgesetzten Wandfeldern und in kassettierten Feldern in der Untersicht der Gesimse gezeigt. Sie stellen in sparsamer Form Hinweise auf die architektonische und künstlerische Gestaltung der Jahrhundertwende dar, die vor allem im Inneren bei der individuellen Ausgestaltung der Wohneinrichtung eindrucksvoll bestätigt werden.

Trotz jahrelanger Vernachlässigung der Bausubstanz blieb hinter Verschalungen und Verschlägen viel von der Innenausstattung der Erbauungszeit erhalten. Der innere Raumeindruck wird bestimmt durch stuckierte Decken, künstlerische Verglasungen im Treppenhaus und in den Oberlichtern von Türen, durch Wandvertäferungen und Türen, aufwendige Einbaumöbel und Prägetapeten, erschlossen durch eine konstruktiv und gestalterisch interessante Treppenanlage mit offener Vorhalle. Diese qualitätvolle Ausstattung wurde damals in großen Teilen von der fabrikeigenen Schreinerwerkstatt mit großer handwerklicher Fertigkeit hergestellt und eingebaut. Die heutigen Handwerker und Restauratoren haben sich auf die hohe Qualität der architektonisch und kunsthandwerklich bedeutsamen Gestaltungselemente am und im Gebäude eingelassen. Mit großer Einfühlung und technischem Spezialwissen wurden so viele wertvolle Details erhalten und restauratorisch wiederhergestellt.

*Die qualitätvolle Innenausstattung der Villa mit Einbauschränken, Türen und Kunstverglasungen wurde zu großen Teilen in der fabrikeigenen Schreinerwerkstatt der Uhrenfabrikation hergestellt.*

*Die neue Möblierung der historischen Wohn- und Arbeitsräume der Fabrikantenvilla steht mit ihrem modernen Design in interessantem Kontrast zur Ausstattung und Formensprache der Jahrhundertwende.*


**JOSEF STÜTTLER**
GIPSER -UND STUKKATEURBETRIEB

Titiseestraße 25
78054 VS-Schwenningen

- Innen- und Außenputz
- Stuckarbeiten
- Trockenbau
- Vollwärmeschutz
- Brand- und Schallschutz
- Kleinreparaturen
- Orig. ital. Glanzputze
- Fließestriche

Telefon 07720/32635 - Fax 07720/31318
www.stüttler.de stüttler@stukkateur.de

**Wir führten die gesamten Restaurations- und Ergänzungsarbeiten der Stuckkassettendecke, sowie Stuckprofilen u. dem Sandstein aus.**


Dadurch gewinnen die ausgestatteten Wohn- und Arbeitsräume der ehemaligen Fabrikantenvilla wieder ihre Ensemblewirkung und vermitteln das Wohn- und Lebensgefühl einer großbürgerlichen Villa der Jahrhundertwende.

Die für die neue Nutzung als Friseursalon und Wohnung erforderlichen funktionellen und gestalterischen Ergänzungen stehen mit ihrem modernen Design in interessantem Kontrast zur Ausstattung und Formensprache der Jahrhundertwende.

Die neuen Eigentümer nehmen mit ihrer Nutzung des Gebäudes – im Erdgeschoss Friseurgeschäft und Café und im Obergeschoss die Wohnräume – in idealer Weise Rücksicht auf den historischen Bestand. Den neuen Eigentümern ist es damit beispielhaft gelungen, den Bestand des historischen Raumensembles mit seinen Einbauten und Ausstattungen in die neue Nutzung des Erdgeschosses als Friseurgeschäft und Café sowie des Obergeschosses als Wohnung zu integrieren. Bauherren sind Ina und Peer Krahé, der verantwortliche Architekt war Karl Altmann.

*Stelzenhaus in Bad Cannstatt in der Felgergasse 6*

Eines der bekanntesten Häuser in der spätmittelalterlichen Altstadt von Bad Cannstatt ist das wegen seiner besonderen Giebelschräglage und der Gassendurchfahrt häufig fotografierte und gezeichnete «Stelzenhaus».

Überblattungen an den Kehlbalken des Dachstuhls und an einer Holzstütze im Erdgeschoss weisen auf eine Bauzeit im frühen 16. Jahrhundert hin. Eine Besonderheit des Gebäudes ist das brückenartig überspannte Erdgeschoss, das mit seinem Giebel auf einer kräftigen Sandsteinmauer aufsitzt.

Obwohl das Gebäude aufgrund des desolaten Gesamtzustandes vom Landesdenkmalamt bereits zum Abbruch freigegeben war, hat sich der Bauherr zum Erhalt dieses Kulturdenkmals entschlossen. Wichtigstes Ziel war der denkmalgerechte Erhalt der wertvollen Bausubstanz und die sachgerechte restauratorische Sicherung der Befunde. Damit war die Entscheidung vorgegeben, aus dem Stelzenhaus wieder ein Einfamilienhaus mit einer Wohnung zu machen und den Versuch zu wagen, eine zeitgemäße Wohnungsausstattung in die vorhandene Bausubstanz zu integrieren.

Die brüchige Holzkonstruktion der Durchfahrt im Erdgeschoss wurde additiv durch eine moderne Stahlträgerkonstruktion ergänzt und gesichert. Die historische Konstruktion bleibt dabei ablesbar. Darüber liegen die Wohnräume, die über eine hofseitige überdachte Außentreppe erschlossen werden mussten. Sie wurde unter Verwendung originaler Teile in zurückhaltender Stahlkonstruktion neu errichtet. In den Dachgeschossen sind in den ehemaligen Kammern heute die Schlafräume untergebracht.

Ein wichtiges denkmalpflegerisches Ziel war die Erhaltung des barocken Putzfachwerks mit der originalen Farbgebung und der Kreuzstockfenster mit den dazugehörenden Klappläden. In weiten Teilen konnten die historischen Wandkonstruktionen mit ihren wertvollen Innen- und Außenputzen gesichert und erhalten werden.

Beim Entfernen der verkleideten und überdachten Außentreppe zeigten sich Teile der originalen Keilstufen aus Eichenholz. Die Stufen wurden überarbeitet und an alter Stelle wieder eingesetzt. Eingebaut in eine moderne Stahlkonstruktion übernehmen sie wieder ihre Funktion als Trittstufen. Die ausgetretenen Teile sind mit Stahlkanten gesichert.

An der straßenseitigen Ecke im Obergeschoss befindet sich die gute Stube, eine erhaltene und restau-

rierte Bohlenstube mit Bohlen-Balken-Decke, die an der südlichen Außenwand einen alemannischen Fenstererker aufweist. Das Fachwerk der übrigen Wände wurde weitgehend schon um 1800 ausgetauscht. Die Schieflage der Deckenkonstruktionen wurde nur leicht korrigiert und im wesentlichen beibehalten, um eine möglichst große Raumhöhe zu erzielen. Ohne Veränderung des historischen Grundrisses sollte die neue Wohnnutzung realisiert werden. Deshalb mussten die Raumzuschnitte und die konstruktiven Merkmale der Ausstattung des 18. und 19. Jahrhunderts mit allen Unebenheiten und Schieflagen in die neue Wohnnutzung integriert werden. Modernes wurde mit Historischem verbunden. Eine neue Erschließungstreppe in das Dachgeschoss wurde deshalb konsequent in leichter Stahlkonstruktion ausgeführt, um das Dachgeschoss mit nutzen zu können. Die überkommene, spätmittelalterliche Dachstuhlkonstruktion wird konsequent gezeigt und ist durch Aufdopplungen der Hölzer wieder tragfähig gemacht worden.

Die einfachen Wandmalereien in den Wohnräumen, die Bohlenstube mit ihrer Bohlen-Balken-Decke und den Wandbohlen sowie die noch vorhandenen Ausstattungsteile wie Lamberien und Dielenböden wurden mit großem Aufwand restauratorisch behandelt, gesichert und werden so weit als möglich im originalen Erscheinungsbild gezeigt. Wichtige Einblicke in die spätmittelalterliche Wohnkultur geben die erhaltenen Wandmalereien im Obergeschoss und ein Gefachbefund im Giebeldreieck des Dachgeschosses, das ein rußgeschwärztes Weidengeflecht mit Lehm zeigt, Hinweis auf den ursprünglichen Typus eines Rauchhauses. Damit nimmt die neue Wohnnutzung alle Elemente der historischen Ausstattung beispielhaft auf. In hoher handwerklicher Qualität konnten die überlieferten Handwerkstechniken durch heutige Handwerksfirmen weitertradiert werden.

In beispielhafter Weise ist es gelungen, wertvolle alte Holzsubstanz und Ausstattungen zu erhalten und, wo konstruktiv erforderlich, mit leichter Stahlkonstruktion zu ergänzen. Der Bauherr ist Adolf Strohm, der Architekt Hermann Kugler.

*Der herausgehobene Zustand der Fensterkonstruktion lässt die dahinterliegende Bohlenstube erahnen. Der erneuerte Fenstererker zeigt das rekonstruierte Erscheinungsbild der Umbauphasen des 19. Jahrhunderts.*

*Die historischen Flechtwerkwände des Fachwerks wurden so weit als möglich erhalten und instandgesetzt.*

*Schloss Heutingsheim in Freiberg in der Schlossstraße*

Das Schlossgut Heutingsheim wurde in den Jahren 1695-1720 durch den württembergischen Hofstallmeister Levin von Kniestedt nach vorangegangenen Zerstörungen neu errichtet. Kniestedt wurde berühmt durch die Zucht eines vielseitig verwendbaren, anspruchslosen und den Verhältnissen des Landes angepassten Pferdes, das sich auch heute noch als «württembergisches Landpferd» großer Beliebtheit erfreut. Der begüterte Hofstallmeister kaufte in ganz Europa und sogar in Ägypten und Arabien Zuchthengste und Stuten ein. Der württembergische Chronist Johann Valentin Andrae beschreibt die Rückkehr von einer solchen Reise: «Unser Stallmeister ... ist mit vielen Pferden angekommen, die machen mehr Freud, als wenn er Christus mit den Aposteln gebracht hätte». Zu Ansehen und Reichtum gekommen, machte Kniestedt das Schlossgut Heutingsheim aufgrund der hervorragenden Boden- und Klimabedingungen zu einem modernen Mustergut, um neue Anbaumethoden und Ackerfrüchte zu erproben.

Das Schlossgut Heutingsheim besitzt großzügige und stattliche Wirtschaftsgebäude mit mehrgeschossigen Vorratsspeichern, geräumigen Ställen und innovativen Wasserversorgungssystemen. Überraschend zurückhaltend ist das äußere Erscheinungsbild des Herrenhauses innerhalb der Schlossanlage. Die einzelnen Gestaltungselemente wie Fenster, Türen und Fassadendekorationen unterscheiden sich kaum von den sonstigen Wirtschaftsgebäuden im Hof. Das durchaus noble Herrenhaus ist zwar äußerlich in bescheidenen Formen gehalten, besitzt aber im Inneren repräsentative Raumfluchten mit gut erhaltenen Böden, Treppen, Türen, Lamberien und Stuckierungen aus der Barockzeit. Der Eingang mit den einfach profilierten Sandsteingewänden und mit der halbrund vorgelagerten Sandsteintreppe geben dem Gebäude ein solides und ländlich geprägtes Erscheinungsbild. Umgeben von einer fast einen Kilometer langen Hofmauer ist die um 1700 errichtete Schlossgutanlage fast ohne spätere Zutaten erhalten.

Die heutige Verwendung des Schlossgebäudes für Büro- und Geschäftsräume nutzt in idealer Weise die Form und Funktion der repräsentativen barocken Ausstattung und trägt zur Erhaltung der Schlossanlage bei. Aus den Bauakten von 1695 ist zu entnehmen, dass die Tür- und Fenstereinfassungen aus Steinen der gesprengten Festung Hohenasperg gefertigt wurden, was den württembergischen Fiskus

später zu Forderungen gegenüber dem Eigentümer bewegte. Das gesamte Bauholz wurde aus dem Schwarzwald geflößt. Die gute Bausubstanz rührt nicht zuletzt davon.

Im Inneren des Heutingsheimer Schlosses zeigen die steinernen Bodenbeläge und die massive repräsentative Holztreppe mit ihren figürlichen Geländerpfosten die noble Zurückhaltung eines ländlichen Gutshauses. Besonderen Wert legte der Eigentümer auf die materialgerechte und historisch stimmige Konstruktion der zu reparierenden und zu erneuernden Bauteile. Er hat sich selber mit den überlieferten Handwerks- und Restaurierungstechniken vertraut gemacht und verlangte auch von seinem Architekten und seinen Handwerkern die gleiche Liebe und Einstellung im Umgang mit der historischen Bausubstanz. Von der alten Innenausstattung wurden die erhalten gebliebenen Teile wie Türen, Fenster, Böden, Lamberien und Stuckierungen sorgsam gesichert, restauriert und soweit notwendig materialgerecht erneuert. Wichtig war dem Eigentümer die originalgetreue Reparatur und Wiederherstellung der vorgefundenen Ausstattungsteile mit ihren differenzierten Oberflächen. Die im Schloss Heutingsheim tätigen Handwerker haben mit ihrem Können dazu beigetragen, dass das Erscheinungsbild des Schlossgebäudes, innen wie außen, wieder weitgehend historisch stimmig ist.

Die großzügigen Raumfluchten im Erdgeschoss und im Obergeschoss zeugen von dem einstmals regen geistigen und gesellschaftlichen Leben im Kniestedtschen Schloss. Berühmt war Schloss Heutingsheim für seine Büchersammlungen. Während eines Aufenthaltes von 1793 auf 1794 in Ludwigsburg besuchte Friedrich Schiller Schloss Heutingsheim, um sich Nachschlagewerke philosophischen und historischen Inhalts für seine ästhetisch-kritischen und historischen Schriften auszuleihen, die in der öffentlichen herzoglichen Bibliothek nicht vorhanden waren.

Die Raumzuschnitte der früheren Repräsentationsräume mit ihrer Enfilade und der Zuordnung der Räume zum zentralen Treppenhaus wurden belassen und in die neue Büronutzung integriert. In einigen Räumen wird ein ursprüngliches Sichtfachwerk mit seinen Farbfassungen gezeigt, das in späteren Ausstattungsphasen verdeckt worden war.

Dem Eigentümer Stefan Graf Adelmann ist es gelungen, mit hohem persönlichem Aufwand die zeitlich sehr intensiven Restaurierungsarbeiten an den originalen Ausstattungsdetails durchzuführen und dem Gebäude wieder sein ursprüngliches Erscheinungsbild im Inneren und Äußeren zurückzugeben. Hans Baur ist als Architekt zu nennen.

*Das Innere des Heutingsheimer Schlosses besitzt mit den originalen steinernen Bodenbelägen und der massiven Treppe mit ihren figürlichen Geländerpfosten, den alten Schränken, Dielenböden und Stuckdecken der ehemaligen Wohnräume eine historische Ausstattung, die anschaulich ein barockes, ländliches Gutshaus repräsentiert.*

*Ehemaliges Bad- und Gemeinschaftshaus der Pulverfabrik in Rottweil im Neckartal*

Das 1915 bis 1916 nach Plänen von Albert Staiger errichtete sogenannte Badhaus für die damalige Pulverfabrik ist repräsentativer Teil eines Ensembles verschiedener Gebäude aus unterschiedlichen Zeiten. Während des Ersten Weltkriegs stieg die Zahl der Beschäftigten im Pulverbetrieb auf über 2400 an, und die bereits vorhandenen Wasch- und Umkleidegebäude reichten nicht mehr aus. Der damalige Bau eines Bad- und Gemeinschaftshauses für einen großen Industriebetrieb mit modernsten sanitären Einrichtungen wurde in der Öffentlichkeit viel beachtet und als beispielhaft gelobt. Der repräsentative Bau passte sich vorzüglich in das schon bestehende Architekturensemble des Chemischen Laboratoriums, der beiden Kantinengebäude und der Jakobskirche ein.

Der heutige Baukörper ist das Ergebnis mehrerer Veränderungen. Vor allem die ehemaligen Seitenflügel und kleinere Anbauten des Badhauses wurden abgerissen, und im Inneren wurde durch Zwischenwände die Großzügigkeit des Grundrisses verunklart. Man sieht es dem restaurierten Gebäude heute nicht mehr an, warum es so schwierig war, einen neuen Nutzer zu finden. Zu lange stand es leer, und Fenster und Türen wie auch innere Ausstattungsteile waren zerbrochen und zerstört worden.

Nicht zuletzt durch seine noble Architektursprache in klassizistischen Formen hebt sich der Bau aus den umgebenden Fabrikgebäuden heraus und dokumentiert den Anspruch und das soziale Engagement des Bauherrn.

Das äußere Erscheinungsbild ist nach Renovierung und Wiederherstellung geprägt durch ein Nebeneinander von reparierten, erneuerten und modernen Bauteilen. So gibt es eine Reihe von Türen und Fenstern in originaler Konstruktion und Gestaltung. Beispielhaft ist die zweiflügelige Eingangstüre zum großen Theatersaal im Erdgeschoss, die mit neu gestalteten Eingangselementen auf der Rückseite kontrastiert.

Besonderes Augenmerk wurde auch auf die historisch stimmige Konstruktion und Ausbildung der mehrfach gegliederten Verbundfenster gelegt, die mit ihren unterschiedlichen Größen und Sprossenteilungen ganz wesentlich das äußere und innere

*Die Übereckansicht des ehemaligen Bad- und Gemeinschaftshauses zeigt im erneuerten Zustand wieder den repräsentativen Anspruch einer Industriearchitektur für die eigenen Mitarbeiter der damaligen Pulverfabrik.*

Erscheinungsbild mitprägen und die die Funktion der dahinterliegenden Räume nach außen zeigen. Dem Architekten und Bauherrn ist es gelungen, Handwerker zu finden, die mit großem handwerklichem Können den Anforderungen an die vielen Baudetails der Bauzeit wie auch den neu zu erstellenden Einbauten und zu erneuernden Bauteilen gerecht wurden. Sie haben mit dazu beigetragen, das denkmalpflegerische Ziel, ein historisch stimmiges Erscheinungsbild zu schaffen, in beispielhafter Weise zu erreichen.

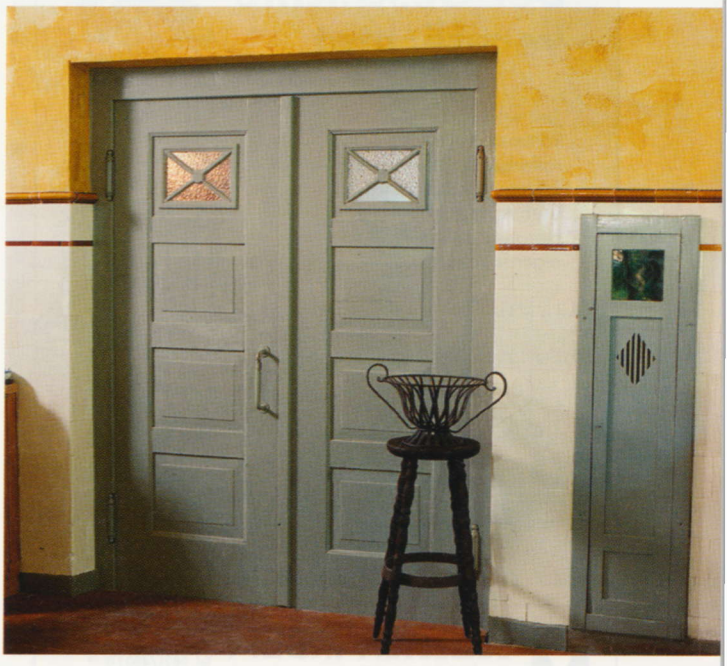
Der große Saal im Erdgeschoss war als Wasch- und Umkleideraum ursprünglich für die Arbeiterschaft eingerichtet und ist heute der zentrale Theatersaal und Veranstaltungsraum. Wegen der langen Vernachlässigung der Bausubstanz mussten dabei viele Teile restauriert, erneuert und ergänzt werden. Die alten Badeanlagen im Untergeschoss wurden belassen und dokumentieren hier auf anschauliche Weise Funktion und Einrichtung des ehemaligen Bad- und Gemeinschaftshauses. Im Untergeschoss wurden auch die Kühl- und Vorratsräume für die Gastronomie und die WC-Anlagen untergebracht.

Über eine große zweiläufige Treppenanlage ging es vom Wasch- und Umkleideraum der Arbeiter ins Obergeschoss zum großen Schlafsaal der im Werk untergebrachten Arbeiter. Die repräsentative Erschließung des Gebäudes mit ihrer hallenartigen über zwei Geschosse reichenden Treppenanlage ist der schönste Raum im Gebäude und wird heute als zentrale Halle für das Theater und die Gastronomie im Obergeschoss genutzt. In Verbindung mit einem Theatersaal und Räumen für die Gastronomie konnten so die Struktur des Gebäudes und die Ausstattung der Räume mit schönen und interessanten Details aus der Bauzeit erhalten und weitertradiert werden. Im Erdgeschoss wurde der ehemalige Umkleideraum für die Arbeiter zum Café und Restaurant umgebaut. Der Restaurantbereich wurde mit einer vorgelagerten Terrasse ergänzt. Die große Freitreppe vor dem Haupteingang gibt dem Gebäude die hervorgehobene Stellung und betont die historistische Fassadengliederung.

Die Vielzahl von großen und kleineren Räumen ist ideal auf die heutige neue Nutzung als Gesang- und Theaterschule zugeschnitten. Das mit hohem Aufwand und ausserordentlichem persönlichem Einsatz restaurierte Gebäude ist mit seinen neuen Nutzungen als Zentrum für kulturelle Veranstaltungen beispielhaft für die Stadt Rottweil und ihr Umland. Der Bauherr ist Fred Jänichen, der Architekt Alfons Bürk.

*Die große zweiläufige Treppe in das Obergeschoss steht für hohen architektonischen Anspruch und gehört heute zu den schönsten Räumen im Haus.*

*Die restaurierten Türen und viele weitere Ausstattungsdetails aus der Bauzeit geben der heutigen Nutzung einen unverzichtbaren architektonischen Rahmen.*



# und Bildnachweis

Titelbild: Frank Busch, Stuttgart; S. 5 und 7: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 8–15: Karl Keicher, Oberndorf a. N.; S. 16f.: Fotohaus Vesper und Trost, Ina Wager, Oberndorf a. N.; S. 19, 23 unten, 28 oben und unten sowie 29: Privatfotos; S. 21f., 23 oben, 25, 28 Mitte, 31–37: Frank Busch, Stuttgart; S. 27: Ulrich Gräf, Freudental; S. 39–43: Württembergisches Landesmuseum; S. 44: Stadtarchiv VS-Villingen; S. 45: Stadtarchiv Rottweil; S. 47–49, 52, 56 und 58: Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart; S. 50 und 53f.: Landesbildstelle Württemberg; S. 58: Stadtarchiv Stuttgart; S. 62: Privatfotos; S. 66–71 sowie 74 und 76: Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim; S. 72: Rolf Emmerich, Laupheim; S. 73 und 77: Foto-Archiv Theo Miller, Laupheim; S. 75: Staatsarchiv Hamburg; S. 79: Privatfoto; S. 80–86: Wolfgang Adler, Blaustein; S. 89f.:Ev. Stiftskirche Tübingen, Bettina von Gilsa; S. 103: Gästeamt der Stadt Wangen i. A.; S. 104: factum Stuttgart; S. 105f.: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 109: SHB; S. 110: Wolfgang Rieger, Untermarchtal; S. 111: Lothar Zier, Königseggwald; S. 112: Karl-Johannes Henzler, Wilhelmsdorf; S. 116: Badische Landesbibliothek; S. 123: Stadtarchiv Kirchheim/Teck.

E 4271 F
ISSN 0342-7595

# Schwäbische Heimat

Januar – März DM 12.00

2000/1

Denkmalschutzpreis 1999:
fünf ausgezeichnete Objekte

Narren und Publikum:
Fastnacht in Oberndorf a. N.

Laupheim: Museum
für Christen und Juden

Stuttgarter Kronprinzenpalais –
Klassizismus am Schlossplatz